

«Dr Gemsjäger» vereint Wüste und Berge

OBWALD Trotz einer Neuerung, die manche irritierte: Das Volkskulturfest begeisterte mit Völkerverständigung zwischen Ländlerfröhlichkeit und mongolischer Steppenmelancholie.

URS MATTENBERGER
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Eine verwunschene Lichtung mitten im Obwaldner Urwald: Schon der Austragungsort für das Volkskulturfest Obwald, das gestern zu Ende ging, ist nicht nur zauberhaft-atmosphärisches Beiwerk. Der Ort steht auch inhaltlich für die Kernidee des Programms, Weltmusik aus gemeinsamen Ursprüngen zusammenzuführen. Denn wenn die von Gestrüpp behängten Laubbäume wie eine «Regenharfe» rauschen, kann man sich bei diesem Wort von Max Frisch schnell mal an subtropische Regenwälder erinnern. Und der Gang zum Toilettenwagen draussen in der Wildnis führt erst recht dahin zurück, woher alle Volksmusik herkommt: zurück zu den Wurzeln und Back to basics.

Gegen die Gleichmacherei

Auf den ersten Blick akzentuieren zwar die ausländischen Gäste die Unterschiede in den multikulturellen Begegnungen zwischen Schweizer Volks- und Weltmusik, die Martin Hess hier seit 11 Jahren ermöglicht. Das galt dieses Jahr ausgeprägt bis zum gestrigen Sonntag, der von der Sonne so herausputzt wurde wie die Trachten auf der Bühne. Denn die internationalen Gäste stammten aus der Mongolei. Und der Pferdekopfgeiger Batzorig Vaanchig etwa freute sich als «Mann aus der endlos weiten Wüste» auf die Obwaldner «Berge, auf die schönen grünen Landschaften und auf den Juiz» (Ausgabe vom Samstag).

Damit ist die Programmidee von Obwald auch paradox. Sie will zwar in der Vielfalt volksmusikalischer Formen den Gemeinsamkeiten nachspüren, die sie verbinden. Zugleich will das Festival der «Gleichschaltung der Kultur» entgegenreten, die die Globalisierung auch bedeutet, wie Martin Hess gegenüber unserer Zeitung sagte.

Wo also liegt der Unterschied zwischen ursprünglicher Einheit und nachträglicher Gleichmacherei? Das diesjährige Festival gab darauf neue Antworten, weil erstmals mit Michael Fehr ein Literat mit auf der Bühne stand – und das äusserst prominent. Am Sonntag nämlich bestritt er ein ausgedehntes Set mit dem Luzerner Gitarristen Manuel

Troller. Und dieser bewies, dass interkulturelle Einflüsse, wie es sie in der Volksmusik immer schon gab, nicht zu Gleichmacherei führen müssen: Wie Troller den Blues rockig hochpeitschte, hymnisch auflichtete oder in träumerische Melodien hinübergleiten liess, war grosse Klasse. Und in der Reduktion auf elementare Effekte war das sogar dem archaischen Musizieren der Volksmusikgruppen verwandt.

Das galt zwar auch für die Performance des Berners Michael Fehr, der mit aufgeregter Stimme seine absurden Alltagsszenarien halb sprach, halb sang. Aber die deftig-ironische Ästhetik der Texte war doch Welten entfernt vom sakralen Ernst der mongolischen Gesänge und Instrumentalmusik. Regelmässige Obwald-Besucher waren denn auch irritiert, allerdings durchaus wohlwollend. «So etwas würde ich im Kleintheater Luzern erwarten», meinte einer, «aber nicht an diesem Volkskulturfest.»

Literat und Musiker als Sprachrohr

Wie sieht denn die Bilanz von Martin Hess in diesem Punkt aus? Die Abend-

veranstaltungen von Donnerstag bis Samstag waren zwar wieder gänzlich und der Sonntag weitgehend ausverkauft. Aber versucht Hess, mit solchen Ausweitungen des Programms mit Blick auf die Zukunft vermehrt ein jüngeres Publikum anzusprechen?

Hess verneint und distanziert sich von entsprechenden «Marketing»-Strategien: «Das ist kein Statement für die künftige Programmierung. Die Einladung an Fehr ist so spontan erfolgt, wie ich das ganze Festival programmiere», sagt der ehemalige Manager von Stephan Eicher: In einer Buchhandlung sprang ihn der Titel von Fehrs Buch «Simelberg» an, weil es ihn an Eichers Version des Guggisbergliebs erinnerte: «Ich war so begeistert, dass ich ihn unbedingt beim Obwald mit dabei haben wollte.»

Berührungspunkte wie zwischen archaischen Volksmusiken sah zwar auch Hess im Fall von Fehr nicht. «Aber in einem weiteren Sinn passt das durchaus ins Programm», meint er und erzählt eine Anekdote des Jodel-Urgesteins Ruedi Rymann. «Dieser hat sich auf einer Wanderung den Juiz für den Berggipfel

aufgespart und meinte, da, in der Natur, sei der Juiz drin und er selber nur eine Art Sprachrohr. Das gilt auch für einen Literaten wie Fehr, der wie ein Seismograf alltägliche Befindlichkeiten von heute zum Ausdruck bringt.»

Magie der Begegnung

Der Einbezug des Literaten steht damit für die Offenheit eines Festivals, das eben seine Qualität auch darin hat, dass es keinen fixen Rahmen kennt und überraschende Begegnungen ermöglicht. Wie offen die Volksmusik selber ist, bestätigte das übrige Programm dieses Obwald-Kulturfests gerade in den letzten Tagen. Zur Kulturbegegnung gehört nämlich, dass die Musiker Backstage bis tief in die Nacht hinein zusammensitzen, die jeweils fremde Musik kennen lernen und gemeinsam musizieren. Hess pusht auch das nicht, aber wenn es sich ergibt, ermuntert er sie doch, «jetzt müssten sie das nur noch gemeinsam auf der Bühne machen.»

So bekam das Publikum auch dieses Jahr Einblick in diese ganz konkrete Art der Völker-Kulturverständigung. Mit

den Jodelchören jodelten am Samstag mongolische Sänger mit – für Hess der magischste Moment des diesjährigen Festivals. Und am Sonntag standen sich der geerdete und doch glockenhelle Jodel von Patricia Dahinden und der durchdringende und virtuoso verzierte Gesang von Bolormaa Enkhataivan nicht nur solistisch gegenüber. Beide vereinten sich vielmehr auch in je einem Schweizer und einem mongolischen Lied zum Unisono-Duett.

Von der Reserviertheit, die dieser ersten Begegnung anhaftete, war bereits nichts mehr zu spüren, als das Pferdekopf-Geigenquartett aus der Mongolei mit der Kapelle Gabriel, Bircher & Barmentler wie schon am Donnerstag gemeinsam und orchestral Rymanns «Dr Gemsjäger» intonierte: Das Jodellied war quasi die Schnittmenge zwischen pfiffiger Ländlerfröhlichkeit und mongolischer Moll-Melancholie. Der aufbrandende Applaus des bei Schweizer und mongolischer Kost gut gelaunten Publikums bestätigte: Am Obwald zeigt sich selbst die Globalisierung von ihrer schönsten Seite.



Stimmungsvoller Rahmen für musikalische Völkerverständigung: einheimische Volksmusiker und Gäste aus der Mongolei auf der Bühne in der Lichtung Gsang bei Giswil.

Bild Manuela Jans-Koch

NACHRICHTEN

Open Air ist rundum gelungen

ST. GALLEN sda. Zum 40. Jubiläum zogen die Verantwortlichen des Open Air St. Gallen gestern eine positive Bilanz. Zum einen war es bereits kurz nach Vorverkaufsbeginn ausverkauft – zum sechsten Mal in Folge, mit täglich 30 000 Besuchern. Zum anderen begeisterten die Bands, darunter **Radiohead**, **Mumford & Son** und als hiesiger Vertreter **Patent Ochsner**.

Oscar-Preisträger Cimino gestorben

LOS ANGELES sda. US-Regisseur **Michael Cimino** ist mit 77 Jahren gestorben. Die Todesursache ist noch unbekannt. Sein Vietnam-Kriegsfilm «The Deer Hunter» mit **Robert de Niro** und **Meryl Streep** gewann 1979 fünf Oscars, so als bester Film und für die Regie. Nach diesem Erfolg drehte Cimino 1980 mit dem Western «Heaven's Gate» aber auch einen der teuersten Flops der Filmgeschichte.

Sharon Dodua Otoo gewinnt Bachmann-Preis

LITERATUR Ein Ei, das einfach nicht hart werden will und ein Eigenleben entwickelt: Das erzählt der Klagenfurt-Siegertext der Britin Sharon Dodua Otoo. Auch ein Schweizer freute sich.

sda. «Manchmal wache ich auf und denke: Heute bin ich ein Ei. Zugegeben: Das passiert mir nicht oft», heisst es im Text von Sharon Dodua Otoo. Mit ihrem amüsanten Werk überzeugte die im deutschsprachigen Raum bislang unbekannte Autorin die Juroren des Ingeborg-Bachmann-Preises.

Die Britin mit Wurzeln in Ghana erhielt dafür gestern in Klagenfurt den mit 25 000 Euro dotierten Hauptpreis der Tage der deutschsprachigen Literatur. Die Kritiker verorteten ihren unaufgeregten Text «Herr Gröttrup setzt sich hin» zwischen Parodie und Parabel.

Persiflage auf Loriots Ei?

Ein steter Wechsel aus Langsamkeit und Schnelle zeichnet den Text aus. Die Literaturkritikerin Hildegard Keller fand, man könne nur schwer «vergnügter von der Reinkarnation erzählen». Sie sah



Sharon Dodua Otoo freut sich über den prestigeträchtigen Preis.

Key

eine Persiflage auf Loriots Ei-Nummer mit hintergründigem Charme. Der Beitrag zeige auf, was der Bachmann-Preis auch zum 40. Jubiläum seines Bestehens leisten könne: «Einer neuen Stimme die Bühne zu geben, die es verdient hat.»

Das Spektrum der 1972 in London geborenen und in Berlin lebenden

Schriftstellerin ist gross: «Gewöhnlicherweise beschreibe ich mich als schwarze britische Mutter, Aktivistin, Autorin und Herausgeberin», schreibt Otoo über sich selber. Dabei kommt der Humor nicht zu kurz. Otoo ist Aktivistin in der Initiative «Schwarze Menschen in Deutschland», für die sie auch einige Jahre im Vorstand sass. In zahlreichen Artikeln und Kommentaren widmete sie sich diesem Thema.

Auch Peter Zwicky holt Preis

Der Zürcher Peter Zwicky war in diesem Jahr als einziger Schweizer Autor zum Wettlesen angetreten. Nach seinem Auftritt als Letzter am Samstag war klar, dass der Zürcher mit seinem Text «Los Alamos ist winzig» zu den Favoriten gehören würde, erhielt er doch praktisch einstimmiges Lob von der Jury für Inhalt und Vortragsweise. Und tatsächlich holte er dann den mit 10 000 Euro dotierten Kelag-Preis.

Im Text hat die Hauptrolle die Stadt Los Alamos inne, der Protagonist, der soeben den Krebs besiegt hat, höchstens eine Nebenrolle. Juror Juri Steiner, der Zwicky eingeladen hatte, bezeichnete den Autor als einen «Zauberer, einen Imaginisten, der permanent mit der einen Hand ablenke, um mit der anderen einen Trick zu machen». Es sei

die Geschichte davon, wie man sich selber etwas vormache.

Juror Klaus Kastberger fand Zwicky's Text «vergnügend», allein für die Sprache habe er einen Preis verdient. Meike Fessmann lobte «Los Alamos ist winzig» als schönen Abschluss des Lesereignisses. Bereits 2007 war Zwicky nach Klagenfurt gereist, ohne einen Preis zu holen.

Publikumspreis für Facebook-Star

Der Jury-Vorsitzende Hubert Winkler, der als Einziger kein Lob für Zwicky's Text übrig hatte, wies auf die Vielseitigkeit des Wettbewerbs hin. Vierzehn Teilnehmer aus acht Nationen lasen vor.

Die vier Preise gingen an vier verschiedene Nationen und stellten vor allem eine neue Generation starker Frauen ins Rampenlicht: Neben der Britin Otoo erhielten noch die Deutsche Julia Wolf und die Österreicherin Stefanie Sargnagel Auszeichnungen. Zwicky blieb der einzige geehrte Mann.

Vor allem die Wienerin Sargnagel, die den Publikumspreis einheimste, stand in diesem Jahr im Fokus. Bislang wurde sie mit ihren Alltagsbeobachtungen in einfacher Sprache auf sozialen Medien bekannt, die kurz, witzig und zum Teil äusserst obszön sind. Klassische Schablonen der Literaturkritik lassen sich bei ihr jedenfalls nur schwer anwenden.